

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 37

Artikel: Vor fünfhundert Jahren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Der Gerland hat gesagt, wenn es jetzt Krieg gäbe zwischen Deutschland und Frankreich, und die Deutschen auf die Schweizer losgehen würden —“

„Den Konjunktiv, bitte!“

„— auf die Schweizer losgingen, so dürften wir uns nicht wehren, wir seien ja neutral, unsere Gewehre nützen uns nichts, weil wir sie nicht gebrauchen dürften.“ Der Kleine zog die Mundwinkel schräg abwärts und zielte mit einem bösen Blick aus seinen schwarzen, mandelförmigen Kinderaugen auf den reichsdeutschen Kameraden, der seit zwei Zeugnislängen das städtische Gymnasium besuchte.

Gerland hatte bei den ersten Worten der Anklage den Finger blitzschnell in die Höhe gehalten.

„Gerland!“

„Das habe ich nicht gesagt. Gerber hänselte mich jeden Tag, weil ich Reichsdeutscher bin, und da bin ich zornig geworden und habe gesagt, die Schweiz sei zu klein, als daß sie mit Deutschland Krieg führen könnte. Zudem sei sie neutral, und — und —“

Zehn Spieße flogen links und rechts, vor ihm und hinter ihm drohend in die Höhe. „Nein, der Gerland hat gesagt —“

„Er rief in einem fort —“

„Er hat geprahlt —“

„Ar—ruhig!“ gebot der Lehrer, ohne seine freundliche Miene zu wechseln. „Morgen haben wir wiederum Deutsch. Gerland wird uns in einem kleinen Vortrag auseinandersetzen, was er gesagt hat und wie er zu seinen Behauptungen gekommen ist, und Gerber ebenfalls. Ihr andern dürft nachher die Schnäbel auch aufsperrn und euch vernehmen lassen, und ich werde als Schiedsrichter dafür sorgen, daß es keine blutigen Köpfe abseht. Die nächste Stunde soll also dem Vaterlande gelten. Nehmt das „Fähnlein der sieben Aufrechten“, wir lesen weiter.“

Bei den Kollegen behauptete Dr. Stec hartnäckig und zäh, in der Tertie lache der blaue Himmel zu allen Scheiben

herein, und doch lag das Zimmer gegen Norden, und ein mächtiger rundwipfeliger Kastanienbaum rechte mit langen, grünen Fingern gegen das Dach des Schulhauses. Und an den Markttagen, wenn die Bauernwagen über das Steinpflaster holperten, direkt vor dem Gebäude die Kälber und Schweine der Bauernsamsen zwischen Jura und Alpen aufgeföhren wurden, lapperment, da mußten beide Fenster geschlossen werden und Lehrer und Schüler sich in die Ohren brüllen, damit sie einander verstanden. Das geschah aber in der Woche nur zweimal, und heute war kein Markttag, und durch die großen, rauschenden Kastanienblätter guckten wirklich die sonnhellen blauen Tupfen des Firmaments.

Zwanzig Blicke flogen ihm zu, als Hans Kaspar Stec andern Tags gemessenen Ganges vor das Katheder schritt. Wenn er den Schülern etwas Bedeutsames anzuzeigen hatte, das er aus tiefster Brust heraufzuholen schien, so trat er vor die erste Bankreihe, um den Zungen gleichsam ins Herz zu reden, streichelte mit Daumen und Zeigefinger den Nasenzipfel und blies zweimal durch die Rüstern. Heute verharrte er gleich zu Beginn der Stunde vor den Bänken, dem Pulte den Rücken zuwendend, und betupfte gedankenschwer seine breite, lederbraune Knollennase.

Wie festgenagelt saßen die Buben in ihren schönen neuen Sätzen, die Brust auf die Platte gebeugt, die Augen sperrangelweit offen. Sogar der Allerwelts-Strudelwudel Gempeler, der stets mit zehn Fingern an den Heften unter der Bank zu nesteln hatte, saß mit verschränkten Armen an seinem Plak, mäuschenstill. Zwei winzige senkrechte Strichlein zwischen den Brauen verrieten, daß er in großer Spannung wichtigen Dingen entgegenlauerte.

Der Klassenchef erhob sich stramm und meldete mit einem bedeutungsvollen Lächeln auf den Lippen: „Niemand fehlt — für heute keine Aufgaben — Gerland und Gerber halten den Vortrag.“

(Schluß folgt.)

☞ ☞ Kriegsgreuel. ☞ ☞

Don Walter Dietiker.

Nicht fassen Herz es und Verstand:	In Trümmern raucht so mancher Herd,	Wir glaubten uns so gut und klug
Es ist ein neuer Krieg entbrannt.	Gar tiefe Wunden schlägt das Schwert.	Und Raum für alle war genug.
Der Himmel glimmt in roter Glut,	Und wir, wir fragen ohne Ruh:	Und nun erkennen wir erschreckt
Der Erdball trieft vom warmen Blut.	„O großer Gott, warum, wozu?“	Das Tier, das noch im Menschen steckt.

Das sich erhebt — es schlief ja nur O Himmel, sag', wann endlich siegt,

Im goldnen Käfig der Kultur. Was Göttliches im Menschen liegt?

Dor fünfshundert Jahren.

Im vergangenen Juli vor fünfshundert Jahren strahlte die junge, aber schon kräftige Stadt Bern im Festschmuck. Sie erwartete Besuch: König Sigismund, der seit 1410 auf dem deutschen Thron saß und Hoheitsrechte über die reichsunmittelbare Stadt Bern besaß.

Die Geschichte berichtet vom Jahre 1414, daß der König kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung mit den Eidgenossen Beziehungen anknüpfte. Er kannte sie als tapfere und kriegerrische Männer und versuchte, sie für sein Unternehmen gegen den Mailänder Herzog Philipp Maria Visconti zu interessieren. Aber die Eidgenossen waren nicht so willfährig, wie er gehofft hatte. Obwohl er persönlich die Unterhandlungen

mit den Boten der acht alten Orte in Chur leitete, vermochte er nicht, sie für seine Pläne zu interessieren. Dagegen brachte er es zustande, daß ihn eine 600 Mann starke Söldnerchaar über den Monte Cenere begleitete. Als er aber für ihren Sold nicht aufkommen konnte, liefen sie ihm in Tesslerete davon.

Mit dem Versagen dieser Hilfe scheiterte dann überhaupt das Unternehmen des Königs gegen den Mailänder. Die Streitkräfte, die er vor die verschlossenen Tore Mailands führte, waren nun viel zu gering, als daß sie dem Herzog hätten imponieren können. Unverrichteter Dinge, nur mit nichts sagenden Versprechungen getröstet, mußte er

wieder abziehen. Verbittert und erzürnt über den Mißerfolg kehrte Sigismund im Sommer 1414 über die Alpen zurück; den Weg nach seinen deutschen Ländern hatte er durch Savoyen gewählt. Sei es nun, um nicht des Königs Gunst zu verlieren, oder um auf andere Weise wieder gut zu machen, was sie ihm verweigert, kurz, Bern benützte des Königs Durchreise, um ihn nach ihrer Reichsstadt zu laden und nun ihm einen glänzenden Empfang zu bereiten. Am 3. Juli ritt Sigismund mit dem Grafen von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat in die festlich geschmückte Stadt Bern ein. Der gesamte Klerus, „die ganze Pfaffheit“ wie es im Berichte heißt, war es im Berichte heißt, war ihm entgegengezogen. — Kniend begrüßten ihn 500 bekränzte Knaben, deren Kopfbedeckungen kleine Schildlein mit dem Reichsadler darauf, aufwiesen. Vor dem Tore waren der Rat und die Zweihundert versammelt. Der Schultheiß Peter von Krauchthal überreichte dem König die Schlüssel der Stadt. Sigismund selber ritt unter einem goldenen Baldachin, den die Berner trugen. An seinen Seiten schritten der Schultheiß und die Räte einher. Ihr Weg ging durch die Gassen der Stadt, neben dem Spalier bildenden Volke vorbei zu den



Einzug König Sigismunds in Bern im Juli 1414.

(Aus „Die Kriegstaten der Schweizer“ von Oberst Emil Frey, Verlag von S. Zahn, Neuenburg.)

Predigern, allwo das Absteigequartier für den König und sein Gefolge gerichtet war. Der Chronist weiß von ihm zu berichten, daß man des Königs Kammer und sein Bett mit kostbaren Teppichen von Gold und Seide bereitet und die Wände mit feinen Teppichen behängt hatte.

Zur Begrüßung des Königs in den Mauern Berns waren auch die eidgenössischen Boten herbeigeeilt und versuchten mit ihm über die Eroberung des Eschentales zu verhandeln, das ihnen die Savoyarden 1412 in einem offenen Ueberfall abgenommen und das seither zum Walliser Aufstand geführt hatte. Da sich aber der Graf von Savoyen in seinem Gefolge befand, bemühte sich Sigismund, die Eidgenossen von dem Vorhaben eines abermaligen Zuges über die Alpen und damit von der Wiedereroberung des Eschentales abzubringen. Mit dem Savoyer verkehrte er in auffälliger Vertraulichkeit, so daß der Chronist berichten muß,

daß „der Künig, der graf von Savoy und der Margis von Monferr us e i n e m Glas“ getrunken hätten.

Drei Tage nach seinem Einzug verließ der König die Stadt Bern, hochbefriedigt von dem Empfange, wie es scheint, denn er soll sich nachmals geäußert haben, daß ihm in keiner andern Reichsstadt größere Ehre erwiesen worden sei, als in Bern.

Uns ist es weniger um die geschichtlich unbedeutende Episode zu tun, als darum, unsern Lesern das Bild von des Königs Einzug und dessen Empfang durch die knienden Knaben und dem dahinter stehenden Klerus in der primitiven Auffassung der damaligen Zeit vorzuführen und auch, ihnen mit der seltenen Illustration zu zeigen, welsch wichtiger Schatz die Berner Stadtbibliothek in der Chronik von Schilling-Spiez, der sie entnommen ist, besitzt. —

Aberglauben in Bern.

(Nachdruck verboten.)

Karfreitagseier, sagt man, würden ganz besondere Wirkungen ausüben. Sie seien kräftiger als andere Eier, und würden dem, der sie genießt, ungeahnte Kräfte

verleihen. Deshalb hebt jede kluge Frau sie für irgendeine passende Gelegenheit auf. Die Bäuerin dagegen wirft sie über das Hausdach: so ist sie sicher, daß während des